

cludes: “European policymakers really should consider far more deeply than they have so far whether the single market necessarily means a *homogeneous* market. (...) The most fruitful questions may arise when the approach is reversed: Europe never had a shared, common TV culture. The single market project has invited private companies to try to create one. And they appear to be winning in their battle against PSB.” (pp. 161-162) Chris Hanretty wisely suggests that small countries’ policy makers and programme makers better bond with their (small) neighbours and learn lessons from them, rather than looking at larger countries: “In these kinds of relationships other aspects of smallness – the smallness of a language community or a media market – do tend to play a role. Consequently, broadcasters in small but well-connected countries may enjoy a comparative advantage in governance not held by broadcasters in larger countries.” (p. 178)

The last two chapters shed light on a different aspect of television broadcasting. There is the issue of servicing linguistic minorities pertaining to the autochthonous population (not ethnic-cultural newcomers) in three relatively small and four relatively big countries (by Tom Morning and Sebastian Godenhjelm). The authors convincingly argue that broadcasting for minorities is more a question of political will and a society’s so-called general culture, rather than a question of size of the country. In the book’s last and only chapter on content production really, Annette Hill and Jeanette Steemers look at the production of formats in smaller and bigger nations, combining a political economy perspective with audience analysis. They interestingly point at the degree of preparedness to take and manage cultural risks that is inevitably required for the successful production of entertainment formats, especially as the format industry has grown into big business in which size has become of paramount importance.

As a whole, apart from mild criticisms, the merits of this collection of essays definitely outweigh its limitations. This book offers a cross-country perspective, looking at a common theme in different cultural, political and policy contexts: such practice can certainly be beneficial for furthering comparative media policy research. Moreover, this collection is not suffering from a purely Western, or even worse, a Western (European) in-context measurement, which makes it particularly informative for a wide audience.

Leen d’Haenens

Horst Pöttker / Christian Schwarzenegger (Hrsg.)

Europäische Öffentlichkeit und journalistische Verantwortung

Köln: Halem, 2010. – 484 S.

ISBN 978-3-86962-029-9

Grob gesagt dreht sich der Band um die Frage, ob es auf europäischer Ebene eine Selbstregulierung des Journalismus braucht oder nicht. Und um es gleich vorweg zu nehmen: Die Autoren liefern vielerlei Argumente, pro genauso wie contra. Kaarle Nordenstreng beispielsweise plädiert dafür: „I advocate a European council for media self-regulation [...] in the form of a common European platform for monitoring media quality and ethics.“ (S. 435) Auch Horst Pöttkers Beitrag ist „ein Appell für eine europäische Kommission für journalistische Selbstregulierung, an der Journalisten, Herausgeber und das Publikum beteiligt sind.“ (S. 351) Dagegen findet William Gore, dass „die Einrichtung eines selbstregulierenden, gesamteuropäischen Presserats sowohl praktisch unmöglich als auch philosophisch unhaltbar wäre.“ (S. 283). Bereits seit 1999 gibt es ja die *Alliance of Independent Press Councils of Europe* als Netzwerk und Ort des Austauschs unter Gleichen, wobei natürlich zugegeben werden muss – und das wird in den Beiträgen dieses Buches nur allzu deutlich –, dass die nationalen Organe der Medien(selbst)regulierung höchst unterschiedliche Funktions- und Strukturgebilde darstellen.

Aufschlussreich dazu sind Übersichten zu Presseräten in europäischen Ländern (S. 172) oder die Gegenüberstellung von 44 journalistischen Ethikkodizes (S. 380ff.). Insgesamt zeigt der Sammelband zu einer Tagung 2009 in Wien an den unterschiedlichsten Fallbeispielen schön die Vorzüge und Schwierigkeiten der Konstruktion „Europa“ und ihrer Öffentlichkeit(en) auf. Zwar besteht ein Sammelband stets aus lauter Einzelbeiträgen, der interessierte Leser wird in diesem aber sicherlich einen roten Faden finden.

22 Beiträge auf fast 500 Seiten, dazu Einleitung, das Transkript einer Podiumsdiskussion und ein Fazit – da trifft man auch in Hinblick auf die Methoden auf Vielseitigkeit, also zum Beispiel auf Inhaltsanalysen, Leitfadeninterviews, Befragungen, Dokumentenanalysen. Tatsächlich werden oft Ergebnisse empirischer Studien präsentiert, u. a. zum Europäisierungsgrad im österreichischen Mediendiskurs (noch dominieren Aussagen von österreichischen Akteuren, S. 111) oder in TV-Informationssen-

dungen im deutschen und österreichischen Fernsehen (mit dem Fazit, dass der ORF „in der Gesamtheit seiner zu verbreitenden Programme der umfassenden Information der Allgemeinheit über europäische Fragen nicht in jenem Umfang nachkommt, wie dies die öffentlich-rechtlichen Programme ARD und ZDF in Deutschland jeweils zu leisten vermögen“, S. 71).

Heterogen geht es im Band weiter, von der Bedeutung des Eurovision Song Contest als einer „Form der Europäisierung der Öffentlichkeit“ mit dem Ziel, „das interkulturelle Wissen und Verständnis der Europäer untereinander zu fördern“ (S. 131), – was laut Autorin Natasa Simeunovic auch weitestgehend geschieht – bis zur Analyse von EU-Korrespondenten in Brüssel, ihren Arbeitsbedingungen, beruflicher Autonomie und Formen journalistischer Selbstkontrolle. In ihren Ergebnissen spricht Anke Offerhaus dabei für das journalistische Brüssel von einer sozialen Vergemeinschaftung sowie enger nationaler und transnationaler Zusammenarbeit (S. 156).

Der Band, erschienen in Pötkers Reihe „Journalismus International“, eignet sich gut, detailreich in die Thematik zu einzelnen Ländern einzusteigen, zum Beispiel beschreibt Mikhail Fedotov die *Grand Jury of the Russian Union of Journalists* und das *Public Collegium for Press Complaints* in Russland (S. 203ff.), Huub Evers widmet sich der Kultur der niederländischen Ombudsmänner (S. 217ff.) und Philipp Schmallegger zieht einen Vergleich der Berichterstattung über die Beitrittsgespräche zwischen EU und Türkei in jeweils drei nationalen österreichischen und türkischen Zeitungen (S. 238ff.) – wahrscheinlich wegen des Tagungsortes findet sich generell viel Österreich im Buch.

Der Band wirft auch viele Fragen auf, zum Beispiel stellt Christian Schwarzenegger (S. 365ff.) sehr schön dar, dass oft gar nicht richtig geklärt ist, ob man über journalistische (Selbst)regulierung beziehungsweise Verantwortung *für* oder *innerhalb* einer europäischen Öffentlichkeit diskutiert. Das sollte zuerst einmal differenziert werden. Kaarle Nordenstreng fragt sich, ob Medienselbstregulierung nicht als „vierte Form der Medienregulierung neben Gesetz, Markt und Öffentlichkeit durch Bürgerschaft“ konzipiert werden könnte (S. 417ff.). Und wie sieht es eigentlich abseits der „klassischen“ Medien im Online-Journalismus aus? Katrin Enders (S. 396ff.) beschreibt dazu Selbstregulierungsmechanismen auf verschiedenen Ebenen wie Individuum, Unternehmen, Politik etc. in grenznahen Gebieten und durch

TV-Overspill kommt es dazu, dass das Publikum Medien aus mehreren Ländern ausgesetzt ist. So stellt sich im italienischsprachigen Teil der Schweiz die Frage: Wenn in Italien Opfer von Unfällen beim Namen genannt werden oder nach einem Suizid über die Person ohne Unkenntlichmachung mittels Balken, Verpixelung o. ä. berichtet wird, warum sollten dann für die Medien im Schweizer Tessin andere Regelungen gelten?

Dieser und ähnlichen Problematiken widmete sich die Podiumsdiskussion mit Praktikern, darunter Vertreter von Presseräten, die zwar ziemlich lang ist, sich aufgrund der vielen Praxisbeispiele und unterschiedlichen kulturellen Stimmen jedoch ganz interessant liest. Dagegen fallen aus dem roten Faden des Buches etwas heraus der Beitrag (oder lediglich Abstract) von Radomir Cholakov über journalistische Selbstkontrolle in Bulgarien (S. 233ff.) sowie der Beitrag von Henrik Kaufholz (S. 346ff.), der seine eigenen subjektiven Erfahrungen als Ombudsmann bei der dänischen Tageszeitung *Politiken* darlegt. Die Beiträge sind nicht wissenschaftlicher Natur, sondern kurze Essays, trotzdem ganz informativ zu lesen.

Eigentlich beantworteten die Herausgeber Pötker und Schwarzenegger ihre wichtige und immer noch hochaktuelle Eingangsfrage (publizistische Selbstregulierung auf europäischer Ebene einführen oder nicht?, S. 11) gleich im Vorwort mit guten Argumenten. Der beste Ort für den Sitz eines solchen Gremiums? Brüssel, nein danke. Wien natürlich (S. 13)!

Liane Rothenberger

Daniel Süß / Claudia Lampert / Christine W. Wijnen

Medienpädagogik

Ein Studienbuch zur Einführung

Wiesbaden: VS, 2010. – 239 S.

ISBN 978-3-531-13894-7

Daniel Süß, Claudia Lampert und Christine W. Wijnen haben ein Lehrbuch verfasst, das Studierenden einen Einstieg in die Medienpädagogik vermitteln, Neugier wecken und zur vertiefenden Auseinandersetzung anregen möchte. In jedem Kapitel werden über spezifische Symbole wesentliche Begriffe aus der Medienpädagogik erläutert, Fallbeispiele angezeigt, wichtige Punkte zusammengefasst, Fragen zur Diskussion eingefügt und auf ausgewählte zentrale Werke verwiesen. Erfrischend an dem Buch ist der Blick über den nationalen Tellerrand, so werden Entwicklungslinien und Ansätze aus